

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 20 (1930)
Heft: 9

Artikel: Das Mädchen im Frack
Autor: Bergmann, Hjalmar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636159>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 9
XX. Jahrgang
1930

Bern,
1. März
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Jugendgedenken.

Von Gottfried Keller.

Ich will spiegeln mich in jenen Tagen,
Die wie Lindenwipfelwehn entflohn,
Wo die Silbersaite, angeschlagen,
Klar, doch bebend gab den ersten Ton,
Der mein Leben lang,
Erst heut noch, widerklang,
Ob die Saite längst zerrissen schon.

Wo ich ohne Tugend, ohne Sünde,
Blank wie Schnee vor dieser Sonne lag,
Wo dem Kindesauge noch die Binde
Lind verbarg den blendend hellen Tag.
Du entschwundene Welt
Klingst über Wald und Feld
Hinter mir wie ferner Wachtelschlag.

Träumerei! Was sollten jene hoffen,
Die nie sahn der Jugend Lieblichkeit,
Die ein unnatürlich Los getroffen,
Frucht zu bringen ohne Blütezeit?

Ah, was man nicht kennt,
Danach das Herz nicht brennt
Und bleibt kalt dafür in Ewigkeit.

In den Waldeskronen meines Lebens
Atme fort, du kühles Morgenwehn!
Heiter leuchte, Frühstern guten Strebens,
Laß mich treu in deinem Scheine gehn!
Rankend Immergrün
Soll meinen Stab umblühen,
Nur noch einmal will ich rückwärts sehn.

Das Mädchen im Frack.

Roman von Hjalmar Bergman.

Einzige autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Marie Franzos. — Copyright by W. I. F., Wien.

Wie kann ein junges Mädchen im Frack auftreten? Das ist sehr einfach, vorausgesetzt, daß es eine einigermaßen knabenhafte Figur hat; wenigstens muß es ziemlich schmal um die Hüften sein. Ferner erleichtert es die Sache bedeutend, wenn die Dame im Besitz eines um zwei Jahre älteren, aber ziemlich kleinen und zarten Bruders ist. Womöglich soll dieser Bruder ein junger Mann mit ausgeprägtem Sinn für Eleganz und Körperkultur sein.

Sind diese Voraussetzungen vorhanden, ist die Sache wie gesagt recht einfach. Das Mädchen nimmt die Gelegenheit wahr, wenn ihr Bruder gerade mit Eva Björk herumflaniert, geht ganz ruhig in sein Zimmer, nimmt aus dem Kleiderschrank seinen eben fertig gewordenen Studentenfrack, aus der Kommodelade das Frackhemd mit Zubehör und kehrt dann — jetzt allerdings auf Zehenspitzen — mit der Beute in ihr eigenes Zimmer zurück. Um die Gefühle der jungen Dame nicht zu verletzen, überspringe ich das Umkleiden selbst, drücke beide Augen zu und schlage sie erst auf, wenn ich mir denken kann, daß ich rufen würde: „Schau her!“

Und da steht sie nun vor dem Spiegel, die Studentenkappe auf dem Pagenkopf, angetan mit einem eleganten Frackanzug, der beinahe tabellos sitzt. So einfach war es!

Fragt man hinwiederum, wie ein junges Mädchen es wollen und wagen kann, im Frack zu erscheinen, wird sich die Antwort etwas verwidelter gestalten. Man muß ihre junge Seele entkleiden — eine Entkleidung, die getrost geschildert werden kann — und man muß ihr Verhältnis zu zwei Männern prüfen. Ich beeile mich, hinzuzufügen, daß der eine dieser Männer der Vater des Mädchens ist, ein hochgeachteter Maschinendirektor bei den Staatseisenbahnen, der andere Mann ist, wenn auch nicht gerade verachtet, so doch auf jeden Fall weit weniger geachtet. Immerhin ist er, Ludwig von Battwyl, ein Adeliger, ja sogar ein Graf. Aber er ist ein sehr junger Graf, und vielleicht etwas leichtsinnig. Uebrigens wird er in Sportkreisen nicht nur geachtet, sondern nahezu vergöttert. Die Verachtung wird ihm eigentlich nur von zwei Seiten zuteil — von den Lehrern und von den Mamas. Wie dem auch sein mag, es waren diese beiden Männer, der Vater und der Graf, die unfreiwillig und jeder in seiner Weise Katja Rod zu dem Wagestück trieben, bei einem bemerkenswerten Anlaß einen Frack zu tragen.

Wagestück! ruft eine Leserin hämisch aus. Das würde auch ich schon wagen!

Kann sein, schöne Dame, aber gewißlich nicht in Wadköpung! Und was hier geschildert werden soll, trug sich eben in dieser ehrwürdigen Stadt zu.

Katja war mutterlos, und mutterlose Mädchen, die auf Väter und Brüder aufzupassen haben, werden oft selbst mütterlich, schlicht, charakterfest.

Ihr Bruder war ein Nichtsnuß. Er hieß Cury, was schon an und für sich ein Unglück ist, aber eines, an das man sich gewöhnt und über das man hinauswächst. Ferner war er Wadköpungs vielleicht einziger und auf jeden Fall vollendetster Dandy. Das Uebel war angeboren und unheilbar. Kameraden hatten ihn durchgebleut, Mädchen hatten ihn verhöhnt, Lehrer hatten ihn verwarnt, geistlich Gesinnte hatten ihn mit den ewigen Strafen bedroht — nichts hatte geholfen. Er war und blieb Wadköpungs Brummel.

Für Katja hatte seine Stuhhaftigkeit sowohl unheilvolle wie heilsame Folgen. Der größere Teil ihres Nadelgeldes ging für die Garderobe ihres Bruders auf, ganz einfach, weil seine Natur ihn zwang, elegant zu sein, während ihre Natur mit sich reden ließ. Andererseits brauchte sie nie Flecken aus seinen Kleidern zu puken, nie Risse in seinem Rock zusammenzunähen oder Fransen von seinen Hosenbeinen abzuschneiden. Und das war ja immerhin eine Erleichterung.

Der Vater machte ihr mehr Sorgen. Er war ein Genie, und Katja konnte ihn nie so recht in Fassung bringen. Immerhin scheute sie keine Mühe und hielt ihn nett und proper. Ich kann nicht mit Bestimmtheit sagen, was für ein Genie er war, aber ich glaube zu wissen, daß seine Genialität in engem Zusammenhang mit einem Torfpulver, einem Gasofen, einer Masse Patente und gewissen kolossalen Sparmassnahmen stand, die einzuführen er die königliche Eisenbahnverwaltung nicht bewegen konnte. Aus diesem „Nicht“ sproßte sein Ruhm. Es verging kein Monat, ohne daß die eine oder andere große Zeitung in einem kräftigen Leitartikel ihr Erstaunen über die unverantwortliche Art der königlichen Eisenbahnverwaltung aussprach, die genialen Rodschen Methoden zu behandeln. Schließlich gab es im ganzen Lande nur zwei Wesen — wenn ich dieses Wort gebrauchen darf — die sein Genie bezweifelten. Das eine war natürlich die Staatseisenbahn, das andere war eigentümlicherweise — er selbst. Aber während die Staatseisenbahn permanent zweifelte, war sein eigener Zweifel äußerst sporadisch. Er betätigte sich nur manchmal am späten Abend, wenn er müde über seine Papiere gebeugt da saß.

Wenn nun all das hier nur ein Quark ist, dachte er, dann bin ich ja ein Trottel, daß ich hier sitze, anstatt Bridge zu spielen und es gemütlich zu haben! Bei solchen Anlässen war er sehr demütig, und es kam vor, daß er zu seinen Kindern sagte: „Arme Kinder, ihr habt doch einen rechten Trottel zum Papa!“ Die Kinder widersprachen ihm nicht, aber Katja tätschelte ihn auf eine sehr liebevolle und ermunternde Weise. Das war ganz richtig gehandelt. Man soll seinen Eltern nicht widersprechen, aber man kann sie ja immerhin ermuntern.

Mit einem Genie zum Vater und einem Dandy zum Bruder schlug Katja selbst eine Art Mittelweg ein: sie kleidete sich einfach, aber nett (wie sie selbst fand) und eignete sich ein angemessenes Quantum von Buchgelehrsamkeit

an. Vielleicht hätte sie ohne Schaden ihrem Aeußeren eine halbe Stunde mehr und ihrem Inneren eine halbe Stunde weniger widmen können. Der Gedanke ist von dem jungen Grafen Ludwig von Battwyl ausgesprochen worden, und gerade von ihm ausgesprochen, war es ein sehr undankbarer Gedanke. Spitzfindige Leute haben behauptet, daß der junge Graf überhaupt keine Matura gemacht hat, Katja aber dafür zwei. Damit spielen sie auf die Tatsache an, daß es dem Mädchen in den letzten Wochen vor der Prüfung gelang, dem Schädel des jungen Grafen einen Teil jener Gelehrsamkeit einzupauken, der er durch neun lange Jahre so getreulich und ausdauernd aus dem Wege gegangen war. Die Reife, die er schließlich den Herren Zensoren und Lehrern zur geneigten Ansicht vorlegte und die eine gewisse verdrossene Billigung fand, war ausschließlich Katjas Werk. Zum Dank dafür beschuldigte er sie, häßlich und geschmacklos zu sein. Das klingt gräßlich, hat aber seine Erklärung, die den Stoß vor die Brust, den man hierbei zu fühlen braucht, in gewissem Maße lindert.

Vor der Prüfung, als die beiden, in Angst und edlen Ehrgeiz vereint, die Köpfe über den Büchern zusammensteckten, konnte es vorkommen, daß Katja Aeußerungen fallen ließ wie diese: „Ludwig, erst wenn man dich kennen gelernt hat, begreift man, was wirkliche, solide Dummheit ist.“

Nun liegt die Sache so, daß ein Fußballspieler von Ludwigs Rang und Ruf sich durch das Wort „dumm“ nicht beleidigt fühlen kann. Dazu steht er zu hoch. Also nahm er die Sache mit Ruhe, seufzte und sagte: „Ja, du hast ja so recht!“

Tatsächlich fand Katja, daß Ludwig ein sehr intelligenter Junge war, wenn auch ohne besonderen Hang zum Wissenschaftlichen, und Ludwig fand, daß Katja ein sehr reizendes Mädel war — allerdings mit einem besonderen Hang zum Wissenschaftlichen. Und eines Tages fuhr es ihm heraus: „Ja, Katja, ich bin bestimmt ebenso dumm wie du häßlich!“

Das war nur so eine Redensart, ein Versuch, durch einen kleinen Scherz den grauerregenden Eindruck einer gewissen Gleichung unverkämmt hohen Grades und mit unanständig vielen Unbekannten zu mildern. Katja löste die Gleichung, ohne mit der Wimper zu zucken, dann löste sie noch sechs weitere, dann weicht sie den jungen Grafen in einige der genialsten Feldzugspläne Julius Cäsars ein, dann eröffnete sie ihm Einblick in das Leben und Treiben der insektenfressenden Pflanzen, dann ließ sie Ludwig die den Dativ regierenden Präpositionen der lateinischen Sprache in gesammeltem Trupp vorführen. War dies Rache? Keineswegs. Aber als sich der junge Graf mit schweißbedeckter Stirn nach diesen Präpositionen, die eine so gemütliche Vorliebe für den Dativ haben, die Augen auflegte — siehe da! Da erhob sich Katja und stellte sich vor einen Spiegel. Stand da, lange, lange. Kehrete an den Tisch der gelernten Mähen zurück, seufzte und sagte:

„Jetzt nehmen wir das noch einmal durch, übrigens hast du recht: ich bin häßlich!“

Um den jungen Grafen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, müssen wir sagen, daß diese drei Worte, mit stiller Resignation ausgesprochen, ihn mitten ins Herz trafen. Er rief aus: „Sapperlot noch einmal, Mädel! Wer hat gesagt, daß du häßlich bist?“

Katja erwiderte mit mildem Ernst: „Das ist ganz irrelevant, wer es gesagt hat. Ich bin häßlich!“

Nun hat also der junge Graf eine der sieben Todsünden begangen (oder vielleicht die achte): er hatte einer unantastbaren jungen Dame die falsche Vorstellung beigebracht, daß sie häßlich war. Was sollte er tun? Wäre Katja nicht das gewesen, was er in seiner eigentümlichen aber bisweilen malerischen Sprache ein korrektes kleines Gefrornes nannte, so hätte er vielleicht zu gewissen Mitteln gegriffen, deren sich junge Männer zu bedienen pflegen, um junge Damen von der Unwiderstehlichkeit ihrer Reize zu überzeugen. Dieser Ausweg war unerbittlich verschlossen.

Er wählte einen anderen, und er glaubte, daß es der richtige sei, aber tatsächlich war es der allerverkehrteste. Er betrachtete sie mit sachlicher Miene und bemerkte mit ebenso sachlicher Stimme: „Du bist gewiß nicht häßlich, Katja, du bist hübsch. Aber du bist geschmacklos.“

Zwei flammende Augen, zwei stark errötende Wangen und die mit Schärfe hervorgeschleuderten Worte: „Was beliebst du zu behaupten?“ hätten ihn warnen sollen. Aber er tappte ahnungslos weiter.

Er sagte: „Du hast keinen Geschmack. Du ziehst dich unmöglich an. Die Königin von Saba und andere Schönheiten hätten wie Wetterhexen ausgesehen, wenn sie sich so angezogen hätten, wie du dich anziehst. Wenn du das nächste Mal einen Hut kaufen gehst, so nimm deine Scheuerfrau mit, dann wird es gleich ein bißchen besser ausfallen. Du würdest der Menschheit einen Dienst erweisen. Wie soll sie entdecken können, daß du ein hübsches Mädel bist, wenn du angezogen gehst wie eine Vogelscheuche?“

Diese beiden jungen Menschen schätzten einander hoch. Ich glaube sogar, sie liebten sich, denn sie flirteten nie. Gerade darum war seine Beschuldigung furchtbar. Sie war eine Freveltat. Sie sollte nur vergessen werden, um wieder und wieder in Erinnerung aufzutauhen.

Eine Frau ohne Geschmack! Eine Frau, die sich nicht zu kleiden versteht! Er hat sie fürs ganze Leben unsicher gemacht. Bei jedem Einkauf würde sie sich seiner Worte erinnern. Und wenn diese Katja siebzig Jahre alt würde, würde sie noch in ihres Alters Herbst hie und da zu sich sagen: „Nein, daß Ludwig sagen konnte, ich habe keinen Geschmack! Das war doch wirklich ungerecht“, und sie würde nach dem letzten Satz ein kolossales schmerzliches Fragezeichen setzen.

Immerhin hatte die Beschuldigung keine unmittelbaren Folgen. Das stoische Mädchen ließ ihren Gefühlen keinen Ausdruck, weder durch Lachen noch durch Weinen. Ludwig bekam nicht die Ohrfeige, die er verdient hatte. Katja bemerkte nur: „Darf ich um die Präpositionen bitten, die den Akkusativ regieren?“

Der Menschenkenner muß in dieser Selbstbeherrschung den Vorboten großer Ereignisse sehen. Und sie kamen.

Der unmittelbare Anlaß war ein Spaziergang am Fluß entlang. Dieser Fluß hat sich immer als verräterisch erwiesen. Ich glaube nicht, daß es in Wadköping auch nur einen Jungen gibt, der auf seinem Eise nicht eingebrochen, nicht triefnaß nach Hause gewandert ist und Prügel und heißen Milchbrei bekommen hat. Noch verräterischer ist der

Fluß in der Zeit zwischen der Eisschmelze und Mittsommer. Er verlockt einen, viel zu weit zur Stadt hinauszugehen. Hat man ein Mädchen mit, macht man nicht früher halt, bis man ganz zum See hinuntergekommen ist. Der kommt einem so groß vor, er läßt einen an die mächtigen Meere denken, die große weite Welt. Man schmiegt sich aneinander. Kein Mensch sieht einen. Nur Gott im Himmel, und man tut wahrhaftig nichts, was der liebe Gott nicht sehen könnte (er verträgt so viel mehr als z. B. die verwitwete Dompropstin Hyltenius vertragen würde). Aber man lockert die Wadköpinger Bande ein wenig, man macht seinen Gefühlen in hold klingenden Worten Luft.

An dieser Flußmündung werden sogar Fußballspieler zu Poeten. Und Ludwig sagte: „Es ist doch wirklich famos, so'n Abend mit dem See und den Birken und all dem Zeugs.“

Katja begriff, daß das Poesie war. Sie antwortete nichts, sie wartete auf mehr. Bei solchen Anlässen ist es die Aufgabe des Mannes, lyrisch zu sein; das Weib wird erst an der Wiege des Kindes lyrisch.

Leider war die Ader des jungen Grafen schon versiegt. Also standen sie stumm da, starrten über den See und ließen ein paar funkelnagelneue Studentenmützen von dem abendroten Sonnenball purpurn färben. Plötzlich seufzten sie beide auf einmal, seufzten sehr tief, machten mit militärischem Schwung rechtsumkehrt und stapften heimwärts.

Ein rasches Tempo ist das rechte Mittel, um sich dem Einfluß des verräterischen Flusses zu entziehen. Der Held der Fußballplätze sagte: „Wenigstens sollten wir Buben und Mädels nun nach dem Abitur doch noch einen kleinen Tux haben, bevor wir auseinandergehen. Könnten wir nicht so ein bißchen Plim-Plim arrangieren, so daß man die Beine rühren kann?“

Dies war nicht mehr Poesie, weshalb Katja erwiderte: „Meinst du einen Ball? Einen Ball im Juni? So was hat man doch noch nie gehört!“

„Gerade darum!“ entschied Ludwig, der keinen Tropfen Wadköpinger Blut in den Adern hatte.

Wie konnte er Wadköping dazu bringen, etwas so närrisches mitzumachen, wie einen Ball im Juni? Das weiß ich nicht so genau. Ich weiß nur, daß er jene ganze furchtbare Energie entwickelte, die er bei allen seinen Lebensäußerungen zu entwickeln pflegte, mit Ausnahme des Studiums. Ich weiß, daß er etwa fünfzig Mamas besuchte, und daß jede Mama genau dasselbe sagte: „Ein Ball im Juni! das hat man doch noch nie gehört!“

Wie es ihm gelang, dieses kieselharte Argument zu zerschmettern, weiß ich weder, noch verstehe ich es. Aber ich weiß, daß es ihm gelang. Denn in Wadköpings Annalen steht verzeichnet, daß in dem Landgasthaus Rosenhügel am 10. Juni ein Ball abgehalten wurde, und daß der Rektor selbst sowie die verwitwete Dompropstin Hyltenius die Protektoren des Balles waren und die Bürgen für seinen moralischen Gehalt. Und dieser Ball mußte gerade der gewesen sein, den Ludwig der Katja vorschlug, als sie von dem weiten See und den schweren Seufzern heimwärts trabten....

(Fortsetzung folgt.)